

FORUM FÜR FACHSPRACHEN-FORSCHUNG

FORUM FÜR
FACHSPRACHEN-
FORSCHUNG

**Tschechische und deutsche
Wissenschaftssprache im Vergleich**

Wissenschaftliche Artikel der Linguistik

Agnes Goldhahn

T Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Agnes Goldhahn

Tschechische und deutsche Wissenschaftssprache im Vergleich



Forum für Fachsprachen-Forschung

Hartwig Kalverkämper (Hg.)

in Zusammenarbeit mit Klaus-Dieter Baumann

Band 133

Agnes Goldhahn

Tschechische und deutsche Wissenschaftssprache im Vergleich

Wissenschaftliche Artikel der Linguistik

FFrank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

This book has been printed with the financial courtesy of the institutional research of the Jan Evangelista Purkyně University, Faculty of Philosophy for the year 2016.

ISBN 978-3-7329-0332-0

ISBN (E-Book) 978-3-7329-9709-1

ISSN 0939-8945

© Jan Evangelista Purkyně University in Ústí nad Labem, Faculty of Philosophy, 2016.

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2017. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	9
2	Wissenschaftskommunikation	13
2.1	Wissenschaftssprache.....	14
2.1.1	Merkmale der Wissenschaftssprache	15
2.1.2	Kulturgeprägtheit der Wissenschaftssprache	18
2.2	Der Wissenschaftliche Artikel	25
2.2.1	Eigenschaften tschechischer Wissenschaftlicher Artikel.....	26
2.2.2	Eigenschaften deutscher Wissenschaftlicher Artikel	34
3	Korpus	43
3.1	Kriterium Repräsentativität	44
3.2	Kriterium Inhalt.....	48
3.3	Kriterium Größe.....	55
3.4	Kriterium Zeit	56
3.5	Kurzcharakteristik der Korpustexte	56
3.6	Zusammenfassung.....	62
4	Pilotstudie	65
4.1	Äußerer Aufbau	67
4.2	Sprachhandlung Textkommentierung.....	69

4.3	Sprechhandlungsverben in Textkommentierungen	75
4.4	Personalität.....	78
4.5	Modalität.....	88
4.5.1	Metadiskurs nach Hyland.....	92
4.5.2	Hedging.....	95
4.5.3	Depersonalisierung als Hedging.....	97
4.5.4	Vagheit.....	103
4.5.5	Modalisierung	105
4.5.6	Zusammenfassung Modalität.....	110
4.6	Textaufbau/Textorganisation	110
4.7	Zusammenfassung und Ergebnisse der Pilotstudie	114
5	Arbeitsschritte und Ergebnisse der Analyse am Gesamtkorpus	115
5.1	Äußerer Aufbau	115
5.1.1	Überschriften.....	116
5.1.2	Autorenname(n), Ortsangabe	119
5.1.3	Abstract	121
5.1.4	Gliederung in Kapitel	122
5.1.5	Kapitelüberschriften und -nummerierung.....	123
5.1.6	Exkurse.....	124
5.1.7	Tabellen und Grafiken.....	125
5.1.8	Fußnoten	125
5.1.9	Anhänge	125
5.1.10	Quellen und Literatur.....	125
5.1.11	Statistische Angaben.....	126
5.1.12	Zusammenfassung	135

5.2	Textkommentierungen	136
5.2.1	Häufigkeit von Textkommentierungen.....	137
5.2.2	Vorkommen der unterschiedlichen Typen.....	138
5.2.3	Modalität in Textkommentierungen	150
5.2.4	Personalität in Textkommentierungen.....	157
5.2.5	Zusammenfassung	168
6	Diskussion der Ergebnisse	171
6.1	Äußerer Aufbau	171
6.1.1	Überschriften.....	171
6.1.2	Autorenname(n), Ortsangabe	172
6.1.3	Abstract	172
6.1.4	Gliederung in Kapitel	172
6.1.5	Kapitelüberschriften und -nummerierung.....	173
6.1.6	Exkurse	174
6.1.7	Tabellen und Grafiken.....	174
6.1.8	Fußnoten	175
6.1.9	Anhänge	175
6.1.10	Quellen und Literatur.....	175
6.1.11	Statistische Angaben.....	176
6.2	Textkommentierungen	177
6.2.1	Häufigkeit von Textkommentierungen.....	177
6.2.2	Vorkommen der unterschiedlichen Typen.....	177
6.2.3	Modalität in Textkommentierungen	181
6.2.4	Personalität in Textkommentierungen.....	185

7	Zusammenfassung und Ausblick	189
7.1	Zusammenfassung.....	189
7.2	Ausblick, Desiderata.....	191
8	Quellen und Literatur	193
8.1	Verzeichnis der Korpustexte	193
8.2	Literaturverzeichnis	195
9	Tabellen- und Abbildungsverzeichnis	203
9.1	Tabellenverzeichnis	203
9.2	Abbildungsverzeichnis.....	203
10	Anhang	205
10.1	Anhang 1: Textkommentierungen im tschechischen Subkorpus (nach Typen)	205
10.2	Anhang 2: Textkommentierungen im deutschen Subkorpus (nach Typen).....	211
11	Danksagung	217

1 Einleitung

Nicht selten bewerten westliche Wissenschaftler Textstruktur und Textverständlichkeit in wissenschaftlichen Publikationen ihrer osteuropäischen Kollegen negativ.

Breitkopf/Vassileva 2007:211

In der interkulturellen Wissenschaftskommunikation, sei es auf internationalen Konferenzen oder beim Versuch, fremdsprachliche Beiträge in Zeitschriften oder Sammelbänden zu platzieren, kommt es immer wieder zu Irritationen bei den Hörern oder Lesern, bis hin zur Ablehnung von Beiträgen durch die Herausgeber. Sind diese Irritationen weder auf inhaltliche oder methodische Mängel zurückzuführen, noch auf mangelnde Beherrschung von Grammatik und Orthografie der Fremdsprache durch die Autoren, kommen kulturelle Eigenheiten der unterschiedlichen Wissenschaftssprachen als Erklärungsmöglichkeit in Frage. Die tschechische und die deutsche Wissenschaftssprache sind sich wegen ihrer Nachbarschaft und ihrer langen gemeinsamen Geschichte sehr ähnlich. Trotzdem weisen sie auch Unterschiede auf. Die zentrale Forschungsfrage der vorliegenden Untersuchung, die als Dissertationsschrift an der Masaryk-Universität Brunn (CZ) verteidigt wurde, lautet:

Welche durch die unterschiedliche Kultur geprägten Unterschiede weisen tschechische und deutsche Wissenschaftstexte auf?

Es geht um die Frage, welche Texteigenschaften – jenseits von Vorannahmen und unabhängig vom Sprachsystem – tatsächlich unterschiedlich sind und zu Irritationen führen können. Nach der Identifizierung solcher Unterschiede können diese lehrbar gemacht werden, um einen reibungsloseren Ablauf der Wissenschaftskommunikation zu erzielen. Autoren können so ihr fremdsprachliches Publikum besser berücksichtigen, Leser fremdsprachlicher Texte ihre Erwartungen anpassen. Die Sprach- und Kulturgrenzen überschreitende Wissenschaftskommunikation wird dadurch erleichtert.

Die Grundlage für die vorliegende Untersuchung bildet ein zweisprachiges Vergleichskorpus, das je zwölf tschechische und deutschsprachige Wissenschaftliche Artikel aus dem Fachbereich der Linguistik enthält. Beide Teilkorpora wurden hinsichtlich formaler und sprachlicher Merkmale untersucht, um auf diese Weise typisch tschechische bzw. deutsche Charakteristika der Textsorte herauszuarbeiten und diese anschließend zu vergleichen.

Das **folgende Kapitel** liefert zunächst einen kurzen Überblick über die Wissenschaftssprache im Allgemeinen und die Kulturspezifik von Wissenschaftssprache. Die Textsorte Wissenschaftlicher Artikel wird vorgestellt, und in einem Forschungsüberblick werden die bereits bekannten Merkmale dieser Textsorte zusammengetragen.

Im **dritten Kapitel** wird das Untersuchungskorpus vorgestellt. Dabei wird auf die Schwierigkeiten bei der Textauswahl eingegangen, die generell bei der Korpuserstellung zu meistern sind, und welche Lösungen konkret für das Untersuchungskorpus gefunden wurden.

Im **Kapitel 4** ist die Wahl geeigneter Analysekriterien und -methoden dokumentiert. Sie wurde mithilfe einer Pilotstudie an lediglich zwei Texten und nach ausführlicher Literaturrecherche getroffen.

In den beiden Texten der Pilotstudie wurden zunächst Textstellen markiert, die spontan beim Lesen auffällig erschienen. Anschließend wurde in der Forschungsliteratur nach diesen Phänomenen recherchiert. Die Auffälligkeiten wurden klassifiziert, die Liste wurde um weitere Merkmale erweitert. Schließlich wurden solche Merkmale für die Analyse ausgewählt, die a) im gesetzten zeitlichen Rahmen erforscht werden konnten, b) mit zufriedenstellender Zuverlässigkeit bestimmt werden konnten, c) für ein interkulturelles Verständnis – bzw. die Vermeidung von Missverständnissen – relevant erschienen und d) geeignet erschienen, in der Zukunft daraus Schreibhinweise für Autoren abzuleiten.

Im **fünften Kapitel** ist die Analyse des Gesamtkorpus mit ihren Ergebnissen beschrieben. Die im Rahmen der Pilotstudie ausgewählten Merkmale wurden in allen 24 Texten analysiert. Angefangen wurde bei der Makrostruktur, wobei ich mich hier auf den äußeren Aufbau beschränkte. Untersucht wurden Überschriften, die Gliederung in Kapitel, das Vorhandensein von Abstracts, Exkursen, Anhängen, Quellen- und Literaturverzeichnis, die Verwendung von Tabellen und Grafiken, Fußnoten, sowie statistische Angaben zu Wörtern, Sätzen und Absätzen.

Im Bereich der Mikrostruktur wählte ich die Sprachhandlung Textkommentierung exemplarisch zur Analyse der Kriterien Modalität und Personalität aus. Dadurch wurde die Textfülle begrenzt, gleichzeitig bleiben die Ergebnisse aber aussagekräftig.

Im **sechsten Kapitel** werden die Ergebnisse mit der Forschungsliteratur kontrastiert. Nicht alle Ergebnisse stimmen mit den im dritten Kapitel vorgestellten Merkmalen überein.

Das **siebte Kapitel** gibt eine Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse und einen Ausblick auf die weitere Forschung zum Thema. Denn selbstverständlich konnten in der vorliegenden Arbeit nicht alle relevanten Kulturunterschiede ermittelt werden. Zudem lassen einige Ergebnisse erkennen, dass eine noch tiefer gehende Untersuchung einzelner Merkmale interessante und für die Schreibpraxis relevante Erkenntnisse liefern kann.

2 Wissenschaftskommunikation

Wissenschaft ist kommunikativ. Die Gültigkeit dieser These Harald Weinrichs (vgl. 1995:158) bestätigt sich mit jeder der jährlich ca. 27 000 in Deutschland¹ und 2 600 in Tschechien² verteidigten Dissertationsschriften. Was wäre eine wissenschaftliche Erkenntnis, wenn sie nicht kommuniziert würde? Weinrich (2003:210) zufolge wäre sie gar keine:

Denn etwas wissen und es wissenschaftlich wissen, ist nichts wert, wenn es nicht auch den anderen Angehörigen der wissenschaftlichen Population bekannt gegeben wird. Alle wissenschaftlichen Erkenntnisse sind daher einem allgemeinen Veröffentlichungsgebot unterworfen, und kein privates Wissen oder Geheimwissen darf sich wissenschaftlich nennen. Das Gebot der Veröffentlichung ist jedoch mehr als ein bloßes Mitteilungsgebot; es ist nämlich in seiner striktesten Form nur dann erfüllt, wenn ein Forschungsergebnis *allen* anderen Wissenschaftlern, die es je für relevant halten können, zugänglich gemacht wird. Alle diese Wissenschaftler sind nämlich, sobald sie die Nachricht von einem Forschungsergebnis empfangen haben, im Prinzip einem ebenso strikten Rezeptionsgebot, das mit einem Kritikgebot gepaart ist, unterworfen, und die kritisch rezipierenden Wissenschaftler dürfen nicht eher Ruhe geben, bis sie die mutmaßliche wissenschaftliche Erkenntnis allen dankbaren Falsifikationsversuchen ausgesetzt und sie auf diese Weise entweder erhärtet oder zu Fall gebracht haben.

Aufgrund des Publikations-, Rezeptions- und Kritikgebots entsteht eine Fülle wissenschaftlicher Textsorten, sowohl mündlicher als auch schriftlicher. Im Mittelpunkt dieser Arbeit steht eine schriftliche Textsorte: der Wissenschaftliche Artikel. Schriftliche Texte charakterisiert Konrad Ehlich (vgl. Ehlich 1991:136) als „zerdehnte Sprechhandlung“. Gemeint ist damit, dass zum Zwecke der Überliefe-

1 Zahl von 2013: <<http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/Basisdaten.pdf>>.

2 Zahl von 2011: <<http://www.msmt.cz/vzdelavani/vysoke-skolstvi/vyrocní-zpravy-1>>.

rung Sprache schriftlich fixiert wird. Zwischen der Äußerung des Autors und der Rezeption durch den Leser besteht eine räumliche und zeitliche Distanz, die von beiden Seiten berücksichtigt werden muss. Diese allgemeine Texteigenschaft gilt auch für Wissenschaftstexte wie den Wissenschaftlichen Artikel. Aufmerksame Autoren werden also darauf achten, dass ihre Texte klar und deutlich formuliert sind, damit das Kommunikationsziel erreicht werden kann. Denn ist der Text erst einmal publiziert, kann daran nichts mehr korrigiert werden. Was unter „klar und deutlich“ zu verstehen ist, ergibt sich aus den Gepflogenheiten innerhalb der Kommunikationsgemeinschaft, zu der sich der Autor zählt. Schwierigkeiten treten häufig erst dann auf, wenn Wissenschaftliche Artikel Sprach- und Kulturkreise überschreiten, sei es bei Rezeption durch Nichtmuttersprachler oder weil der Autor in einer Fremdsprache publiziert. Da wissenschaftliche Erkenntnisse nicht nur im eigenen Sprach- und Kulturraum publiziert und rezipiert werden sollen, sind solche Grenzüberschreitungen durchaus häufig und auch erwünscht. Welche sprachlichen Besonderheiten – unabhängig vom Sprachsystem – dabei berücksichtigt werden sollten, steht im Mittelpunkt des Interesses der vorliegenden Arbeit, und zwar bezogen auf das Sprachenpaar Tschechisch–Deutsch.

2.1 Wissenschaftssprache

„Jakou řečí mluví věda?“ – Welche Sprache spricht die Wissenschaft? So betitelt der tschechische Linguist František Daneš (2000) einen Aufsatz zur Wissenschaftssprache. Dabei geht es nicht um die Entscheidung eines Wissenschaftlers, seine Forschungsergebnisse auf Englisch, Deutsch oder vielleicht Tschechisch zu publizieren. Es geht um die Frage, inwiefern sich die Wissenschaftssprache von der Allgemeinsprache unterscheidet, und welche spezifischen Merkmale sie charakterisieren.

Bei der Wissenschaftssprache handelt es sich um eine Varietät, die zwischen Allgemeinsprache und den akademischen Fachsprachen anzusiedeln ist. Konrad Ehlich charakterisiert sie unter dem Begriff „Alltägliche Wissenschaftssprache“ folgendermaßen (Ehlich 1993:33):

Ihr gehören die fundamentalen sprachlichen Mittel an, derer sich die meisten Wissenschaften gleich oder ähnlich bedienen, die allgemeinen

Kategorien wie ‚Ursache‘, ‚Wirkung‘, ‚Folge‘, ‚Konsequenz‘, aber auch der spezifisch wissenschaftliche Gebrauch, der vom System etwa der Konjunktionen und der komplexen Syntax gemacht wird.

Es wird deutlich, dass die Wissenschaftssprache lexikalische und grammatische Merkmale aufweist, die eng mit dem wissenschaftlichen Arbeiten verknüpft sind.

Die Definition von Heinz L. Kretzenbacher betont darüber hinaus noch einen weiteren Aspekt, nämlich den kulturellen. Kretzenbacher (1998:133) versteht unter Wissenschaftssprache die

Gesamtheit der Phänomene sprachlicher Tätigkeit [...], die im kulturellen Handlungsfeld der Wissenschaften auftreten und die zugleich dieses als theoriebildende und -verarbeitende Kommunikationsgemeinschaft sowie als gesellschaftliche Institution entscheidend konstituieren.

Dieser Aspekt ist für die vorliegende Untersuchung insofern wichtig, als gerade die sprachlichen Auswirkungen unterschiedlicher Wissenschaftskulturen im Mittelpunkt stehen sollen. Versteht man Wissenschaft wie Kretzenbacher als kulturelles Handlungsfeld und die Wissenschaftssprache als sprachliche Äußerung wissenschaftlichen Handelns, dann verwundert es nicht, wenn in unterschiedlichen Wissenschaftskulturen die Wissenschaftssprache auch unterschiedliche Merkmale aufweist.

Ein weiteres Stichwort aus dem oben genannten Zitat, nämlich die „Institution“, thematisiert Ehlich an anderer Stelle (vgl. Ehlich 1991:136). Er verweist darauf, dass Sprache eng mit Institutionen zusammenhängt. Indem wissenschaftliche Institutionen in unterschiedlichen Ländern ihre je eigene kulturelle Prägung aufweisen, muss dies auch Auswirkungen auf die jeweilige Wissenschaftssprache haben.

Bevor die kulturellen Spezifika von Wissenschaftstexten eingehender behandelt werden, soll es jedoch zunächst um universelle Merkmale der Wissenschaftssprache gehen, die kulturübergreifend Gültigkeit besitzen.

2.1.1 Merkmale der Wissenschaftssprache

Die Merkmale der Wissenschaftssprache wurden etwa zeitgleich aus zwei unterschiedlichen Perspektiven in den Blick genommen. Einerseits von der Stilistik, andererseits von der Fachsprachenforschung.

Schon 1975 führen Fleischer/Michel charakteristische Stilzüge der Wissenschaftssprache im Rahmen der Funktionalstilistik (vgl. 1975:260–263) auf: Abstraktion, Objektivität/Unpersönlichkeit, Rationalität (Dichte), Genauigkeit und Differenzierung der Aussagen nach Bestimmtheitsgrad (Modalität).

Diese Stilzüge werden durch einzelne Stilelemente gebildet, Genauigkeit beispielsweise durch die Verwendung von Termini, Zitaten und Belegen, Objektivität durch Verwendung unpersönlicher Ausdrucksweise.

Harald Weinrich, der sich sowohl mit der Textlinguistik als auch mit der Fachsprachenforschung beschäftigte, dokumentiert vergleichbare Erkenntnisse, die über die Wort- und Satzebene hin zur Textlinguistik führen (vgl. Weinrich 2003 [1989]:221–252).

Die Fachsprachenforschung widmete sich Weinrich zufolge lange und intensiv der Terminologie von Fachtexten. Dass der Gebrauch von Fachwörtern charakteristisch für Wissenschaftstexte ist, wurde also nicht nur von der Stilistik, sondern auch von der Fachsprachenforschung wahrgenommen, und diese Erkenntnisse stammen ebenfalls aus den siebziger Jahren (Weinrich verweist auf Wüster 1974, Erk 1972, 1975 und 1982). Weinrich charakterisiert den Fachwortschatz in Wissenschaftstexten als prinzipiell randscharf im Gegensatz zu Wörtern der Gemeinsprache, die kernprägnant verwendet würden (S. 225f). Des Weiteren seien viele Fachwörter der Wissenschaftssprachen in ihrem Laut- und Schriftbild verfremdet, beispielsweise latinisiert (vgl. S. 227–230). Drittens sei der Fachwörterbedarf der Wissenschaften expansiv (vgl. S. 230f). Alle drei Thesen stehen in Übereinstimmung zum Stilzug der Genauigkeit, den die Funktionalstilistik für Wissenschaftstexte ermittelt hat.

Bezüglich der Lexik und Grammatik – also der Satzebene – formuliert Weinrich seine Erkenntnisse nicht in Thesen, sondern „etwas überscharf“ als „Verbote“ (S. 231–237), die er jedoch eher als Tendenzen in Wissenschaftstexten beobachtet, teilweise scharf kritisiert und auch selbst in seinen Publikationen übertritt. Das erste ist das sogenannte Ich-Verbot, wobei durch die Vermeidung der 1. Person Singular eine Objektivierung erreicht werden soll. Objektivität ist, wie oben angeführt wurde, ein Stilzug der Wissenschaftssprache. Das zweite Verbot ist das sogenannte Erzähl-Verbot. Da in der Wissenschaft lediglich die Ergebnisse von Interesse seien, jedoch nicht der Weg, der zu diesen Ergebnissen führte, dürften Wissenschaftstexte nur deskriptiv, aber nicht narrativ gestaltet sein. Das dritte Verbot ist das sogenannte Metaphern-Verbot. Mit dem Ziel, die Stilzüge

Abstraktion und Genauigkeit zu erzeugen, sei auf metaphorische Ausdrücke zu verzichten. Weinrich stellt jedoch fest, dass dies von Autoren nicht praktiziert werde und auch nicht ratsam sei, da ohne metaphorische Ausdrucksweise leicht die Anschaulichkeit der Texte leide.

Auch wenn bei den drei genannten Texteigenschaften nicht ernsthaft von „Verboten“ die Rede sein kann, so handelt es sich doch um wichtige Merkmale wissenschaftlicher Texte.

Ein weiteres Merkmal fügen Auer/Baßler (2007:13) an. Sie nennen neben „Exaktheit“ und „Neutralität/Objektivität“ noch das Merkmal „Universalität“. Überall auf der Welt wird geforscht, und die Erkenntnisse sollten idealerweise auch rund um den Globus zur Kenntnis genommen werden – eine Forderung übrigens, die auch Weinrich 1985 (2003:210) mit seinen oben zitierten drei „Geboten“ der Wissenschaftssprache formulierte: dem Veröffentlichungsgebot und dem damit verbundenen Rezeptions- und Kritikgebot. Wenn man jedoch seine Forschungsergebnisse international präsentieren möchte, sollte man die feinen Normunterschiede kennen, die zwischen den Wissenschaftssprachen verschiedener Länder bzw. Kulturen bestehen. Nur so kann eine Rezeption sichergestellt werden, die den Intentionen des Autors entspricht. Während es sich bei dem Kriterium „Universalität“ also um ein kulturübergreifend gültiges Merkmal von Wissenschaftssprache handelt, verweist gerade dieses Kriterium auf die kulturelle Prägung und die damit verbundenen Unterschiede in der sprachlichen Realisierung.

Quer durch die Forschungsliteratur lässt sich auch für die anderen oben genannten Merkmale von Wissenschaftssprache feststellen, dass sie keine absolute Gültigkeit besitzen und auch gar nicht besitzen sollten. Zu starke Abstraktion und Dichte führen dazu, dass Texte unverständlich werden. Sie sollten also ein gewisses Maß an Anschaulichkeit behalten (vgl. Weinrich 2003:236). Ebenso muss im Bereich der Exaktheit abgewogen werden, welche Informationen im Interesse der Verständlichkeit besser zusammengefasst oder welche Zahlen gerundet werden sollten (vgl. Dönninghaus 2005). Auch wenn Wissenschaftstexte auf den ersten Blick oft objektiv und neutral erscheinen, wissen sowohl Autoren als auch Leser, dass Forschungsergebnisse sich nicht selbst erzeugen und Wissenschaftler ihre Texte durchaus persuasiv anlegen, weil sie an der Akzeptanz ihrer Forschungsergebnisse interessiert sind (vgl. Markkanen/Schröder 1997:9, Daneš 2000:82, Dönninghaus 2005:572).

Zusammenfassend lässt sich sagen: Die oben genannten Merkmale wie Abstraktion, Dichte, Objektivität/Unpersönlichkeit, Genauigkeit und Universalität charakterisieren Wissenschaftstexte zutreffend, jedoch werden sie durch gegenläufige Maßnahmen relativiert, um Verständlichkeit zu sichern. Dem Autor obliegt es, dabei das rechte Maß zu finden und die Texte derart zu gestalten, dass sie als Wissenschaftstexte akzeptiert und gleichzeitig auch in einer „zerdehnten Kommunikation“ verstanden werden. Das ist in der eigenen Kultur schon eine Herausforderung, bei der Kommunikation über Sprach- und Kulturgrenzen hinweg aber noch schwieriger, weil dabei feine Normunterschiede berücksichtigt werden müssen, die für die Akzeptanz der Texte entscheidend sein können.

2.1.2 Kulturgeprägtheit der Wissenschaftssprache

Kulturübergreifende Merkmale der Wissenschaftssprache wurden im vorangegangenen Kapitel vorgestellt. Jedoch gibt es bei der Realisierung dieser Merkmale und auch bei ihrer Gewichtung Unterschiede zwischen verschiedenen Sprachen bzw. Kulturen. Diese Unterschiede sind zwar einzelsprachenunabhängig, also unabhängig vom Sprachsystem, zeigen sich aber konkret an Wissenschaftstexten unterschiedlicher Sprachen, denn Sprachgemeinschaften sind auch Kulturgemeinschaften. Im Mittelpunkt meiner Untersuchung sollen nur solche Unterschiede stehen, die nicht durch das Sprachsystem begründet sind, sondern eine kulturelle Prägung widerspiegeln.

Zunächst jedoch sollen der Begriff Kultur und sein Verhältnis zur Sprache näher bestimmt werden. Unter Kultur möchte ich in der vorliegenden Arbeit³ in Anlehnung an Redder/Rehbein (1987:15) ganz allgemein ein „Ensemble von gesellschaftlichen Erfahrungen, Denkstrukturen, Vorstellungsformen und Handlungspraktiken“ verstehen.

Das enge Verhältnis von Sprache und Kultur wurde bereits von verschiedenen Autoren treffend charakterisiert. Karlfried Knapp (vgl. 2004:413) identifiziert Kommunikationsgemeinschaften als Träger von Kulturen. Eine Wechselwirkung zwischen Sprache und Kultur stellt Hallsteinsdóttir (2013:93) fest: „Sprachen sind kulturelle Phänomene, Sprache und Kultur bedingen sich gegenseitig.“ Folgerichtig bezeichnet sie Texte als „kulturelle Phänomene (vgl. Bolten 2007, Fix 2006), die aus konventionellen, sozio-kulturell bedingten Einheiten (nonverbalen und

3 Vorbilder bei dieser Wahl waren mir Clyne/Kreutz 2003 sowie Graefen 1994.

sprachlichen Zeichen) bestehen, in sozio-kulturelles Handeln eingebettet sind und sich auf kulturelle Wissensvorräte (vgl. Bolten 2007) beziehen.“

Auch Wissenschaftstexte sind – obwohl durchaus mit einem Universalitätsanspruch verfasst – kulturelle Phänomene. Sie zeigen neben universellen Merkmalen auch kulturell geprägte. Sehr übersichtlich wird das von Kirsten Adamzik (2010) dargestellt, die drei Kulturbegriffe in der akademischen Welt ausmacht (vgl. Adamzik 2010:145–149): 1. den Universalanspruch, der darin begründet ist, dass es sprachgemeinschaftsübergreifend eine wissenschaftliche Kultur mit bestimmten Sprechakten, Textsorten und nicht-sprachlichen Elementen gibt. 2. die nationale/sprachliche Kulturprägung, die dadurch zustande kommt, dass der Wissenschaftsbetrieb wie das ganze Bildungssystem vom jeweiligen Staat finanziert und dadurch auch geprägt wird. 3. Disziplinäre Kulturen, wobei hier die stärksten Unterschiede zwischen Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften bestehen.

Wichtig ist, dass bei der vergleichenden Analyse diese verschiedenen Kulturbegriffe auseinandergehalten werden. Beim vorliegenden Vergleich tschechischer und deutscher Wissenschaftlicher Artikel besteht das tertium comparationis darin, dass die analysierten Texte beider Sprachen zum einen der Wissenschaftssprache mit ihren universellen Merkmalen angehören (Adamziks Kulturbegriff Nr. 1), zum anderen auch der gleichen Wissenschaftsdisziplin, nämlich der Linguistik (Kulturbegriff Nr. 3). Die Unterschiede, die in meiner Untersuchung von Interesse sind, bestehen in der kulturellen Prägung, die bei Adamzik im Kulturbegriff Nr. 2 formuliert wird.

Die Betrachtung derartiger Unterschiede ist kein neues Phänomen. Schon Wilhelm von Humboldt schrieb 1821 „Über den Einfluß des verschiedenen Charakters der Sprachen auf Literatur und Geistesbildung“ und 1823 „Über den Nationalcharakter der Sprachen“. Auch Arthur Schopenhauer verwies bereits 1851 darauf, dass

man in jeder Sprache anders denkt, mithin unser Denken durch die Erlernung einer jeden eine neue Modifikation und Färbung erhält, dass folglich der Polyglottismus, neben seinem vielen unmittelbaren Nutzen, auch ein direktes Bindungsmittel des Geistes ist, indem der unsere An-

sichten, durch hervorragende Vielseitigkeit und Nüancierung der Begriffe, berichtigt und vervollkommnet, wie auch die Gewandtheit des Denkens vermehrt.

Arthur Schopenhauer, zit. nach Eichinger 2010:167

Dass jede Sprache eigene kulturelle Charakteristika aufweist, wird von den genannten Autoren als selbstverständlich vorausgesetzt, und die Unterschiede werden von Schopenhauer explizit als Bereicherung interpretiert.

Als Pioniere der kontrastiven Wissenschaftssprachforschung gelten Robert B. Kaplan, mit seinem Aufsatz „Cultural thought patterns in intercultural education“ von 1966 und Johan Galtung mit dem Aufsatz „Struktur, Kultur und intellektueller Stil. Ein vergleichender Essay über sachsenische, teutonische, gallische und nipponische Wissenschaft“ von 1985. Michael Clyne führte Galtungs Untersuchungen zu intellektuellen Stilen fort (1981, 1987).

Problematisch ist in der Anfangsphase dieser Untersuchungen, dass die Normen und Gepflogenheiten der nicht-englischen Wissenschaftssprachen in den Publikationen eher als defizitär erscheinen (vgl. Adamzik 1998:104). Seit in den 90er Jahren das Thema in zahlreichen Untersuchungen unterschiedlichster Sprachenpaare weiterbearbeitet wurde, ist eine stärkere Tendenz wahrzunehmen, die kulturellen Unterschiede wertfrei darzustellen. Denn man darf davon ausgehen, dass Autoren aller Kulturen möchten, dass ihre Texte gelesen und verstanden werden. Die Herausforderung besteht darin, zu erkennen, mit welchen sprachlichen Mitteln sie dies versuchen. Die Abwesenheit von Mitteln aus der eigenen Kultur darf nicht zu dem Schluss führen, dass die Autoren keine Mittel zur Verständnissicherung verwenden. Das gleiche gilt auch für die Struktur wissenschaftlicher Texte, die im globalen Vergleich Unterschiede aufweist, die aber nicht dazu führen sollten, eine Struktur als besser oder schlechter als die andere zu bewerten. Světa Čmejrková (Čmejrková/Daneš/Světlá 1999:102) schreibt dazu:

V žádném případě se nepřikláníme k názoru, s nímž se občas v cizojazyčných studiích o vědeckém psaní setkáváme, že totiž jakýkoli jiný než právě doporučovaný model psaní představuje nějaký překonaný, staromódní, nedostatečně vyvinutý apod. stupeň psaní a že je jen otázkou času, kdy autor, zatížený domácí kulturně-vědeckou tradicí, přejde k modelu vyža-

dujícímu přímočarost, jasnost a jednoduchost. Různé způsoby psaní nelze považovat za různé vývojové stupně psaní.⁴

Aus der großen Anzahl kontrastiver Studien zur Wissenschaftssprache habe ich solche mit einem ähnlichen Schwerpunkt wie mein Forschungsvorhaben ausgewählt. Sie werden im Kapitel 4 vorgestellt. Die im Kapitel 2.2 herausgearbeiteten Charakteristika tschechischer und deutscher Wissenschaftlicher Artikel stammen ebenfalls größtenteils aus solchen kontrastiven Studien.

Die Bedeutung dieser Untersuchungen ergibt sich aus dem Universalitätsanspruch und der Internationalisierung der Wissenschaft. Einstimmig verweisen Autoren unterschiedlichster Nationalitäten auf den Umstand, dass die Unkenntnis kultureller Unterschiede nicht nur in der Wirtschaft, sondern auch in der Wissenschaftskommunikation ernste Folgen sowohl für Autoren als auch für Rezipienten haben kann:

Die finnische Linguistin Raija Markkanen und der Deutsche Hartmut Schröder (1997:10–13) warnen:

But in an intercultural communication situation, cultural differences may cause misunderstanding and communication breakdown, because the author and the reader do not share the same norms and expectations.

Die Wahl sprachlicher Mittel sei eine Frage der Angemessenheit, aber: „The rules of appropriateness vary across cultures.“

Die Polin Anna Duszak verweist auf Schwierigkeiten, wenn Autoren Texte in einer Fremdsprache publizieren möchten und im peer-review-Verfahren unerwartet Kritik einstecken müssen oder gar falsch verstanden werden, weil die verwendeten sprachlichen Mittel, die in der Muttersprache angemessen wä-

4 Damit die zitierte tschechische Forschungsliteratur auch von Germanisten wahrgenommen werden kann, die des Tschechischen nicht mächtig sind, füge ich jeweils in Fußnoten eine Arbeitsübersetzung an, hier die von Čmejrková: Keinesfalls neigen wir zu der Meinung, auf die wir gelegentlich in fremdsprachlichen Studien zum wissenschaftlichen Schreiben treffen, dass nämlich jedes andere als das gerade empfohlene Schreibmodell eine überwundene, altmodische, unzureichend entwickelte u. ä. Stufe des Schreibens darstellt, und dass es nur eine Frage der Zeit ist, bis der Autor, belastet von der heimischen kulturell-wissenschaftlichen Tradition, zu dem Modell übergeht, das Geradlinigkeit, Klarheit und Einfachheit fordert. Unterschiedliche Schreibstile lassen sich nicht als unterschiedliche Entwicklungsstufen des Schreibens betrachten.